



# »Niemand hatte mich vorbereitet«

Vor vier Jahren sprach Thomas Hitzlsperger in der ZEIT zum ersten Mal öffentlich über seine Homosexualität. Wie ist es ihm seither ergangen?

**DIE ZEIT:** Herr Hitzlsperger, Sie haben in der ZEIT das erste Mal öffentlich über Ihre Homosexualität gesprochen. Erinnern Sie sich noch, wie Sie sich fühlten, was Ihre größten Befürchtungen waren?

**Thomas Hitzlsperger:** Ich fühlte mich wie vor einem Sprung vom Zehnmeterturm. Ich habe vorher lange überlegt, jetzt wollte ich springen, aber es war immer noch ein diffuses Gefühl zwischen Unsicherheit und Sorge. Dann bin ich gesprungen. Ich bin eingetaucht – und ohne Verletzungen wieder aufgetaucht.

**ZEIT:** Viele Menschen hatten Ihnen auf dem Weg zum Sprungturm abgeraten.

**Hitzlsperger:** Deswegen hat es länger gedauert. Als Fußballprofi ist man seit frühester Jugend umgeben von Beratern, und natürlich fragt man die häufig, bevor man etwas macht. Dabei verliert man das Vertrauen in die eigene Entscheidungsfähigkeit. Deshalb war es wichtig, zu beschließen: Ich mache das trotzdem. Dieses Vertrauen in die eigene Entscheidungsfähigkeit war für mich ein großer Gewinn.

**ZEIT:** Die Reaktionen waren gewaltig. Welche überraschten Sie am meisten?

**Hitzlsperger:** Dass ZEIT ONLINE den Ansturm nicht bewältigen konnte, dass der Server zusammengebrochen ist. Im Ernst: Ich hatte mich auf diesen Moment gut vorbereitet, wusste, was ich sagen wollte, hatte mir vorgenommen, anschließend nicht in jede Talkshow zu gehen. Das hat alles gut funktioniert. Die größte Überraschung ist aber wohl, dass ich vier Jahre später über gar keine dramatischen Ereignisse sprechen kann. Sondern hier mit Ihnen sitze und zufrieden bin.

**ZEIT:** Was viele erwartet hatten, war, dass andere schwule Profis Ihrem Beispiel folgen würden. Das ist nicht passiert. Enttäuscht Sie das?

**Hitzlsperger:** Ich sehe das nicht so kritisch. Es hat sich vieles verbessert. Vier Jahre später könnte ich nun heiraten oder Kinder adoptieren. Alle, die wie ich über das Thema öffentlich gesprochen haben, haben dazu beigetragen, dass heute ein Großteil der deutschen Bevölkerung sagt: Wir haben kein Problem mit Homosexuellen. Das war vor vier Jahren noch anders. Das ist ein großer Erfolg.

**ZEIT:** Gilt das auch für die Welt des Fußballs? Sie haben damals von schwulenfeindlichen Kabinensprächen berichtet, von Homophobie und Machotum, ist das alles vom Tisch?

**Hitzlsperger:** Hängt von der Situation ab, natürlich gibt es das noch. Aber wenn ich im Raum bin, passiert das ganz selten. Mein Coming-out hat mir Selbstvertrauen gegeben. Und wenn jetzt Leute in meiner Gegenwart blöde Witze machen, tangiert mich das nicht mehr. Das war vorher anders.

**ZEIT:** Eine Ihrer Sorgen galt möglichen Reaktionen in Ihrer ländlichen Heimat, im Umfeld Ihrer katholisch-wertkonservativen Familie.

**Hitzlsperger:** Das ist fast erschreckend unspektakulär abgelaufen. Und das meine ich positiv. Ich kam nach Hause, und es war, als wäre nichts gewesen, es hat in unserem Verhältnis nichts verändert.

**ZEIT:** Erkundigt man sich dort genauso nach Ihrem Lebenspartner wie bei Ihren Brüdern nach deren Lebenspartnerinnen?

**Hitzlsperger:** Das war von Anfang an sehr entspannt, und es werden nach wie vor alle gleich behandelt.

**ZEIT:** Das klingt alles fast zu schön, um wahr zu sein.

**Hitzlsperger:** Ich war auch überrascht, wie reibungslos es ging. Ein paar wenige gibt es noch, die öffentlich mit dummen, homophoben Sprüchen auffallen. Das sind Spinner, die in einer schrägen Filterblase gefangen sind. Oder mal so gesagt: Nicht der Schwule ist doch heute die Randgruppe, sondern der, der über ihn lacht.

**ZEIT:** Als Profi gehörten Sie zu denen, die übers Stadiondach hinaus schauen konnten. Jetzt gehen Sie nach der Karriere den konventionellen Weg, sind Fernsehexperte und Vereinsfunktionär. Beim VfB Stuttgart sind Sie Koordinator des Vorstands

Sport und seit Juli außerdem im Präsidium. Genügt das wirklich Ihrem Anspruch?

**Hitzlsperger:** Dass meine aktive Laufbahn zu Ende war, daran konnte ich ja nichts ändern. Ich spiele nicht mehr, weil mein Körper den Anforderungen des Profifußballs nicht mehr standhielt. Aber es gibt ein Leben nach dem Fußball, und was für eins.

**ZEIT:** Was bei Ihnen mehr oder weniger zurückführte in jenes Leben, das Sie verlassen hatten.

**Hitzlsperger:** Als mich das ZDF fragte, ob ich zur WM 2014 als Experte im *Morgenmagazin* mitwirken möchte, sagte ich zu. Es funktionierte gut, und es hat mir Spaß gemacht. Es gab und gibt eine sofortige Rückmeldung. Daran war ich ja als Profi gewöhnt.

**ZEIT:** Also lieber auf Nummer sicher, zurück zu dem, was Sie kannten?

**Hitzlsperger:** Nicht ganz. Ich hatte bei einem Praktikum bei Ihren Redaktionskollegen von *11 Freunde* versucht, im Print-Journalismus Fuß zu fassen. Da habe ich aber rasch gemerkt, dass der Deutschericht der Schulzeit schon lange zurückliegt.

**ZEIT:** Statt sich durchzubissen, gingen Sie zurück in die vertraute Umgebung, zum VfB Stuttgart.

**Hitzlsperger:** Sie können das vermutlich nicht nachvollziehen, aber wenn der Ex-Club anruft, weil er in einer Notsituation ist, dann überlegt man nicht lange. Der VfB Stuttgart war nach 40 Jahren zum ersten Mal abgestiegen und brauchte Hilfe. Ich merkte, dass ich wieder große Lust auf Fußball hatte. Das hat ja auch etwas Schönes, diese Vertrautheit.

**ZEIT:** Ihr Kollege Sebastian Kehl erklärte kürzlich, dass er sich »komplett unvorbereitet« gefühlt habe auf die Zeit nach seiner Karriere. Können Sie das nachvollziehen?

**Hitzlsperger:** Absolut. Das ist mir auch ein bisschen so gegangen. Ich hatte jedoch gar nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, was das eigentlich ist, das Leben außerhalb des Fußballgeschäfts. Sebastians Gefühl teilen viele Spieler.

**ZEIT:** Woran kann man das festmachen?

**Hitzlsperger:** Wir Spieler begeben uns schon früh in Abhängigkeit. Weil es bequem ist. Weil es alle so machen. Und weil es auch genügend Leute gibt, die einen gern von sich abhängig machen.

**ZEIT:** Und die gut an der Abhängigkeit verdienen.

**Hitzlsperger:** Berater gehören zum Geschäft. Auch ich hatte einen Spielerberater, der mir beim Vereinswechsel geholfen hat. Aber ich wollte auch viele Dinge selbstständig machen, habe mich zum Beispiel gegen Rechtsextremismus engagiert. Und trotzdem war das Ende der Karriere der größte Einschnitt in meinem Leben. Niemand hatte mich vorbereitet, plötzlich alles selbst entscheiden zu müssen, besser: zu dürfen.

**ZEIT:** Wenige Profis haben sich entschieden, sich politisch zu engagieren. In den USA stehen gerade Superstars auf beziehungsweise knien sich nieder, protestieren so gegen Rassismus und gegen ihren Präsidenten. Sollten Sportler sich in die Politik einmischen?

**Hitzlsperger:** Nicht nur Sportler. Es gibt eine Wirkungsmacht von Personen – mit großem Einfluss auf ihre Fans! Nehmen Sie Eminem, haben Sie sein Video gesehen?

**ZEIT:** Leider nicht.

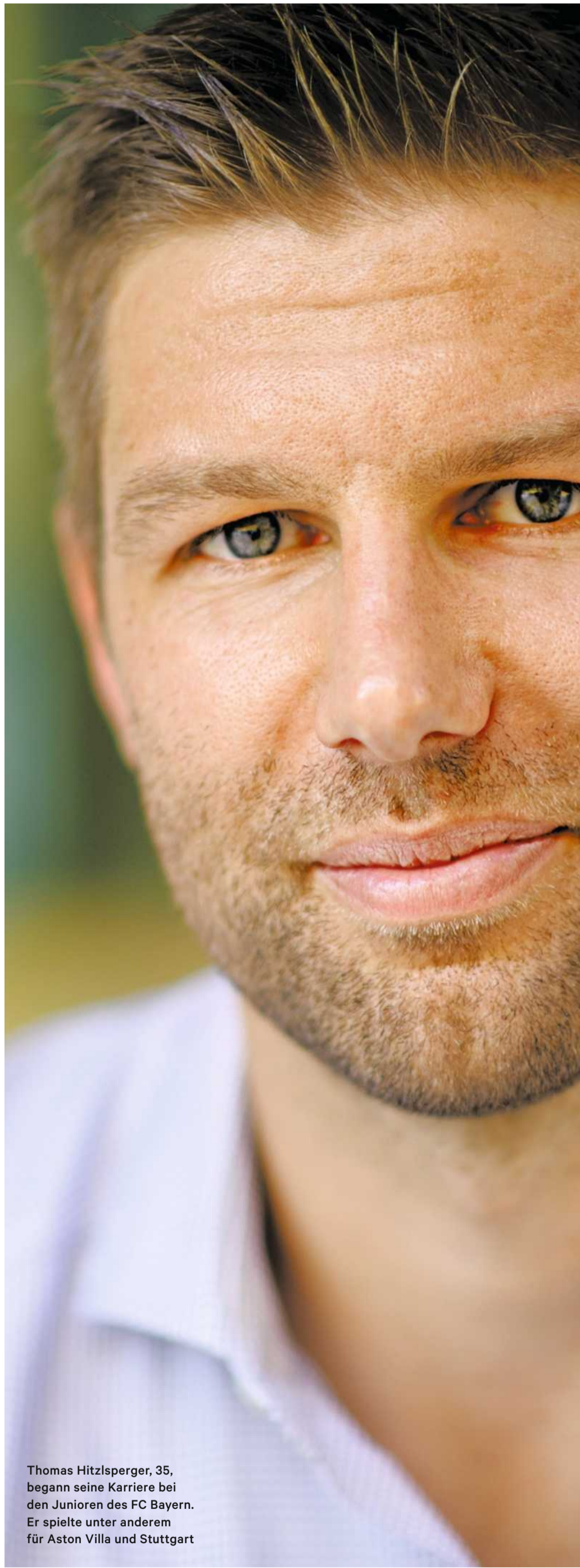
**Hitzlsperger:** Sollten Sie dann mal. Eminem hat in dem Video, das geschnitten war wie ein Werbeclip, eine klare Botschaft, und zwar:

Wenn ihr Trump-Fan seid, dann will ich nicht mehr, dass ihr meine Fans seid, ich will dann nicht mehr, dass ihr meine Musik hört. Dabei nimmt er in Kauf, dass er weniger Musik verkauft. Das ist in dieser Deutlichkeit ungewöhnlich.

**ZEIT:** Eine klare Entscheidung.

**Hitzlsperger:** Ja. Natürlich hat jeder ein Recht, sich zurückzuziehen, nichts zu sagen. Einfach Fußball zu spielen, Basketball, seine Musik zu machen. Alles okay. Aber wenn man bedenkt, was man als Profi oder Ex-Profi bewegen kann, dann sind das Chancen, die man nutzen sollte.

**ZEIT:** Viele Ihrer Kollegen, auch Fernsehexperten wie Sie, machen Werbung für große Marken. Sie nicht. Haben Sie kein Interesse? Oder könnte es sein, dass es mit Ihrem Coming-out zu tun hat?



Thomas Hitzlsperger, 35, begann seine Karriere bei den Junioren des FC Bayern. Er spielte unter anderem für Aston Villa und Stuttgart

**Hitzlsperger:** Ich kann nicht sagen, ob das eine Rolle spielt.

**ZEIT:** Gibt es denn Anfragen?

**Hitzlsperger:** Es gibt viele Firmen, die anfragen. Aber die wollen eher, dass ich Vorträge halte, Interviews gebe.

**ZEIT:** Niemand hat gesagt: Sei unser Gesicht?

**Hitzlsperger:** Nein, das gab es bisher nicht. Ich glaube, die Leute schätzen das schon richtig ein. Ich bin nicht der klassische Rasierschaum-Influencer, der die Produkte in die Kamera hält. Ich bin eher so eine Art Antidiskriminierungs-Influencer, das bewirkt ebenso viel. Mindestens.

**ZEIT:** Apropos Fernsehen. Was war da eigentlich los, als Sie beim Halbfinale des Confed-Cups im ARD-Studio kurzfristig für den Experten und Ex-Profi Mehmet Scholl eingesprungen sind, weil der nicht über Doping sprechen wollte?

**Hitzlsperger:** Ich war gerade in meinem Büro in Stuttgart, als der SWR-Sportchef anrief und fragte: Hast du Zeit? Heute Abend ist Sendung, Beginn 19 Uhr. Mir blieben noch fünf Stunden.

**ZEIT:** Hat er Ihnen den Grund gleich genannt?

**Hitzlsperger:** Nein.

**ZEIT:** Sie haben nicht gefragt, was ist denn mit dem Mehmet?

**Hitzlsperger:** Mir war wichtiger, mich auf die Sendung vorzubereiten.

**ZEIT:** Haben Sie Scholl angerufen?

**Hitzlsperger:** Nein, er hat mir vor der Sendung geschrieben, mir alles Gute gewünscht. Aber den Grund, weshalb ich einspringen musste, kannte ich nicht. Aber ich habe ihn später erfahren.

**ZEIT:** Fragen Sie sich manchmal, weshalb Sie nicht ganz offiziell Scholls Nachfolger als ARD-Experte geworden sind, wo Sie die ARD doch in dieser Situation vor einer Blamage bewahrt haben?

**Hitzlsperger:** Darüber wurde gesprochen. Es gab auch eine große Dankbarkeit, das habe ich gespürt. Und es wird ja weitergehen.

**ZEIT:** Was bedeutet: weitergehen?

**Hitzlsperger:** Am 14. November bin ich beim Länderspiel in Köln ARD-Experte.

**ZEIT:** Schon seit Beginn der Saison sind Sie auch Präsidiumsmitglied des VfB Stuttgart. Haben Sie dort ein eigenes Büro?

**Hitzlsperger:** Ja, ich habe ein Büro, aber nicht allein.

**ZEIT:** Mit wem teilen Sie sich den Raum?

**Hitzlsperger:** Betriebsgeheimnis. Nächste Frage.

**ZEIT:** Steht Hitzlsperger auf dem Türschild?

**Hitzlsperger:** Nein, es gibt keine Türschilder. Die Menschen, die sich bei uns aufhalten, wissen, wer wo sitzt.

**ZEIT:** Gibt es einen Posteingangskorb?

**Hitzlsperger:** Den gibt es.

**ZEIT:** Bekommen Sie auch Unterschriftenmappen?

**Hitzlsperger:** Ja. Ich muss auch Urkunden unterschreiben als Präsidiumsmitglied, das kommt vor.

**ZEIT:** Wann geht es morgens los?

**Hitzlsperger:** In der Regel um neun Uhr.

**ZEIT:** Und dann?

**Hitzlsperger:** Es gibt viele Besprechungen.

**ZEIT:** Heißen die bei Ihnen auch Jours fixes?

**Hitzlsperger:** Jours fixes, ja, davon gibt es einige. Manchmal bin ich dabei, manchmal nicht. Ich bin weiterhin unterwegs, weil ich auch für den Nachwuchs zuständig bin. Meine Präsidiumsaufgaben nehmen gerade mehr Zeit ein.

**ZEIT:** Sie betreiben im Bereich Profisport die Nachwuchsspieler.

**Hitzlsperger:** Meine Aufgabe ist die Begleitung der Top-Talente. Wir hatten beim VfB immer wieder hervorragende Talente, die es dann woanders nach oben geschafft haben: Joshua Kimmich, Bernd Leno, Timo Werner, Serge Gnabry. Ich bin gerade dabei, unsere eigenen Jugendspieler kennenzulernen, Spiele anzuschauen. Ich will meinen Beitrag leisten, dass unsere heutigen Talente gut ausgebildet werden und dem Club erhalten bleiben.

**ZEIT:** Hört sich an wie ein Fulltime-Job.

**Hitzlsperger:** Und ich lerne ja auch noch. Ich lerne jetzt den Verein kennen wie ein Unternehmen, von der anderen Seite – die Finanzen, das Management. Das ist wirklich Handwerk, ein komplett neuer Beruf. Ich habe ordentlich Fußball gespielt, aber deswegen kann ich jetzt noch nicht sofort ein kompetenter Manager sein. Ich werde länger brauchen, bis ich das draufhabe. Um alle Zusammenhänge zu verstehen, reicht es nicht, das Trikot aus- und einen Businessanzug anzuziehen. So läuft das nicht. Ein guter Mittelstürmer ist nicht automatisch ein guter Manager.

Das Gespräch führte Moritz Müller-Wirth

## Schon der Begriff führt in die Irre

Nicht der Videobeweis ist das Problem, sondern die mangelnde Transparenz im Schiedsrichterwesen **VON OLIVER FRITSCHE**

Der Videobeweis soll den Fußball gerechter machen; aber gut gemeint ist nicht immer gut gemacht. Dass er sein Ziel nicht immer erreicht, konnte man zuletzt in der Bundesliga beobachten. Und so steht das teure Prestigeobjekt des deutschen Fußballs nach nicht mal drei Monaten auf der Kippe. Mal helfen die Bilder, einen Fehler zu beheben. So wurden Wolfsburg im Spiel gegen Berlin zwei Abseitstore zu Recht aberkannt. Es kam aber auch vor, dass der Irrtum erst durch den Eingriff des Mannes an den Monitoren entstand. So beim Elfmeter für die Bayern auf Schalke im September. Der Schiedsrichter auf dem Platz erkannte, dass es sich um kein absichtliches Handspiel gehandelt hatte. Hilfreich ist die Technik bei Abseits und anderen messbaren Situa-

tionen, etwa bei der Aufklärung, ob ein Ball im Aus war. Am Ziel jedoch, das Fußballspiel gerechter zu machen, kann der Videobeweis nur scheitern.

Denn die wenigsten Szenen sind eindeutig falsch oder richtig. Die Entscheidung, ob ein Foul oder ein Handspiel vorliegt, hat meist einen subjektiven Anteil. Selbst die besten Schiris sind sich oft nicht einig. Schon der Begriff »Beweis« führt in die Irre. So bedürfen Beweisbilder selbst der Auslegung durch den Spezialisten.

Die Video-Schiris haben willkürlich eingegriffen, manchmal falsch. Sie sollten das jedoch nur bei eklatanten Fehlern tun, im Schnitt nicht viel mehr als dreimal pro Spieltag.

Hellmut Krug war beim DFB verantwortlich für die Einführung des Videobeweises. Über ihn heißt es, er habe das Leistungsprinzip im Schiedsrichterwesen abgeschafft und Günstlinge befördert. Das sagen die zwei besten deutschen Schiedsrichter, Manuel Gräfe und Felix Brych. Sie trauen Krug zu, im Videoraum in Köln manchen Kollegen mehr zu helfen als anderen. Der aus Gelsenkirchen stammende Krug sieht sich außerdem dem Verdacht ausgesetzt, als Supervisor Einfluss zugunsten Schalkes genommen zu haben. Der Videobeweis könnte sogar Manipulation erleichtern.

Der Vorwurf ist nicht bewiesen. Der DFB hat ihn in einer Pressemitteilung nicht entkräftet. Darin gab der Verband bekannt, Krug als Chef abzusetzen, getrennt hat er sich von ihm aber nicht. Überhaupt scheint der DFB von der Sache überfordert. Er hat es nicht geschafft, die neue Technik einzusetzen, dass die Entscheidungen der Schiedsrichter besser werden.

Das Schiedsrichterwesen leidet zudem an dem Problem der Intransparenz bei Bewertung und Ranking. Mag sein, dass manche Manager und Trainer den Videobeweis aus Sturheit ablehnen. Doch ihre Kritik darf nicht ignoriert werden. Der neue Projektleiter Lutz-Michael Fröhlich muss wieder Vertrauen in die Schiedsrichter und unter den Schiedsrichtern aufbauen. Will er den Videobeweis retten, muss er aber vor allem dessen Grenzen begreifen.